

Christi zwischen den Repräsentanten zweier entgegengesetzter theologischer Grundkonzeptionen (aber wohl auch schon verschiedener Glaubensweisen) erfolgt zwar verhältnismäßig spät. Aber da die verhandelte Frage inzwischen nichts an Aktualität verloren hat, darf diese Veröffentlichung als ein Dokument der »theologischen Zeitgeschichte« gewertet werden, das heute besondere Aufmerksamkeit verdient. Das gilt auch dann, wenn man der Meinung ist, daß inzwischen die individualistisch verengte Position der sogenannten Existentialtheologie, die E. Fuchs vertritt, von einer mehr »sozialen« oder »politischen Theologie« überholt wurde. Für das Wesensverständnis der Sache bleibt es aber wohl gleich, ob man in der biblischen Botschaft von der Auferstehung »die Einheit von Leben und Tod in der Liebe« (E. Fuchs) ausgedrückt findet oder in ihr einen Ausdruck für die Zusammengehörigkeit von »Lieben – Leiden – Revolution« (D. Sölle) erkennt. Das zweite ist nur eine quantitative Erweiterung des ersten.

Man könnte die Gewichtigkeit dieser Veröffentlichung auch mit dem Hinweis anzweifeln, daß die aus dem Augenblick geborene Rede und Widerrede keine ausführliche theologische Beweisführung erlaube und der wissenschaftlichen Akribie ermangle. Aber der Theologe, der die Arbeiten von E. Fuchs und W. Künneth kennt, wird diesen mit dem Genuß einer Disputation gegebenen Mangel nicht als gravierend empfinden. Er wird im Gegenteil dankbar dafür sein, hier einmal in einer ohne den häufig die Wesensfrage verstellenden wissenschaftlichen Aufwand und den Fachjargon (besonders der Existentialisten) in verhältnismäßig einfacher Diktion den Kern des wirklich Gemeinten freigelegt zu bekommen. Er besteht für W. Künneth in einem realen, ereignishaften Geschehen, das

*Fuchs, Ernst – Künneth, Walter: Die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Die Disputation von Sittensen. Dokumentation eines Streitgesprächs, hrsg. von Christian Möller. Neukirchner Verlag, Neukirchen 1973. 172 S. – Kart. 12,- DM.*

Die Veröffentlichung der im Oktober 1964 in Sittensen gehaltenen Disputation über die Auferstehung Jesu

die Apostel als außer ihnen stehende Wirklichkeit bezeugten und in den Erscheinungen des lebendigen Herrn als solche erfuhren. Es ist nur folgerichtig, daß für das Festhalten an dieser Realität auch das leere Grab eine Hinweisfunktion empfängt, die, wenn sie nun einmal in der Schrift vorliegt, vom Theologen nicht einfach übergangen werden darf. Künneth erklärt auch, was hier unter Realität oder Wirklichkeit zu verstehen sei: die pneumatische Leibhaftigkeit des gekreuzigten und begrabenen Jesus v. Nazareth, die durch ein »Urwunder«, das nur eine Parallele in der ersten Schöpfung hat, von Gott hervorgebracht wurde. In dieser Wirklichkeit haben Kirche, Communio mit Christus, Parusie und endgültige Gottesherrschaft ihren Realgrund. »So hängen alle Dinge im Neuen Testament zusammen, und wenn wir das Fundament unterminieren, dann bricht das ganze zusammen« (27).

Gegenüber den eindeutigen Aussagen Künneths muten die Ausführungen von E. Fuchs merkwürdig fließend und schwebend an. Die einleitenden Hinweise auf die zwischen den theologischen Disziplinen obwaltenden Sprachschwierigkeiten, die Ablehnung der Rede von einer »apostolischen Botschaft« (wo es sich beim ältesten Zeugnis angeblich nur um »paulinische Aussagen« handele) und die Unzuständigkeitsklärung an die Adresse der Versammlung, die die Rede von der Auferstehung nicht erfassen könne, weil sie nicht in der Situation des Todes stehe (33): das alles ist mehr der fromme Ausdruck einer unbestimmten »Gläubigkeit« als die denkerische Auslegung eines kernhaften »Glaubens«. So kommt es dann auch nicht zu einer genaueren Erklärung der vorangestellten These, sondern es wird nur wiederholt, daß die Rede von der Auferstehung die »Einheit von Leben und Tod in der Liebe«

meine (13). Die Behauptung, daß das 15. Kapitel von 1 Kor nach dem Maßstab von 1 Kor 13 (das Hohelied der Liebe) erklärt werden müsse, kann auch exegetisch nicht anders denn als gewaltsam angesehen werden.

In der Diskussion stellte Künneth u. a. die Frage, ob das von Fuchs Gesagte nicht auch Goethe oder Jaspers hätten sagen können. Auf diese mehr vorbereitende Frage gibt Fuchs genauso wenig eine Antwort wie auf die zentralere, ob die Auferstehung als eigene Wirklichkeit dem Glauben und der Liebe vorausgehe oder ob sie eine Folge des Glaubens sei (63). Fuchs hält die Feststellung einer solchen »Reihenfolge« für »juristisch«, »philosophisch« und dogmatisch. Er gibt zwar zu, daß er keine Schwierigkeit hätte, diese vorausgehende Wirklichkeit anzuerkennen. Aber als wirklich Glaubender könne er nicht nach ihr fragen, sondern eben nur in der »Selbstvergessenheit des Kindes« (69) glauben und lieben. Die Frage nach der dahinterliegenden Wirklichkeit ginge den Glauben nichts an, denn »was braucht der Glaube noch von Kreuz und Auferstehung zu reden«, wenn er ohnehin, »voll davon« sei (95). Demgegenüber repliziert Künneth zu recht, daß das ganze Neue Testament *gerade so rede*, d. h. daß es den Glauben auf diese anderen Wirklichkeiten des Kreuzes und der Auferstehung gründe.

Noch zupackender sind die Fragen, die aus dem Plenum an Fuchs gerichtet wurden und die, ohne immer höchste theologische Qualität zu beweisen, ein ernstes religiös-existentielles Interesse an der Realitätsfrage bezeugten, das den Existentialtheologen in nicht geringe Verlegenheit brachte und gelegentlich auch zu etwas unkontrollierten Äußerungen provozierte (»Ich pfeife aufs Historische« [83]; »Heilstatsächler« [96]; »Sie haben gar nicht begriffen, worum es überhaupt geht« [115]).

Interessant war u. a. die Aussage eines Naturwissenschaftlers, daß er sich unter der von Fuchs perhorreszierten »pneumatischen Leiblichkeit« sehr wohl etwas vorstellen könne, ein Beitrag, der als Hinweis darauf verstanden werden kann, daß die Theologen die Behauptung von der Inkommensurabilität zwischen »Auferstehung« und modernem Weltbild nicht zu selbstsicher vortragen sollten. Ins Zentrum traf wohl auch die Feststellung eines Diskussions-Teilnehmers zu E. Fuchs' Aussage: »Was braucht der Glaube noch von Kreuz und Auferstehung zu reden? Der ist voll davon«, die wie folgt lautete: »Das ist, mit Verlaub gesagt, ein logischer und psychologischer Unfug, wenn ich auf der einen Seite sage: Den Glauben geht Kreuz und Auferstehung gar nichts an. Und dann soll das Herz davon voll sein« (95). Die Replik des Professors, daß der Glaube dem *allen voraus* sei, kann gegenüber der zuvor gemachten Aussage, daß dieser Glaube von *all dem voll* sei, doch wohl nur als Widerspruch angesehen werden.

Der äußere Beurteiler der Disputation kommt zunächst nicht ohne die sachliche Feststellung herum, daß sich der existential ausgerichtete Theologe seinen Zuhörern nicht verständlich machen konnte. Nun ist das aber für einen Hermeneuten vom Range E. Fuchs' schon keine so neutrale Feststellung mehr. Sie führt tiefer hinab zu der Frage, ob die existentialtheologische Deutung der Auferstehung sich vor dem verantworteten Denken (es muß nicht eine bestimmte formale Logik sein) überhaupt ausweisen kann. Dieser Ausweis ist E. Fuchs nicht gelungen. Das Ganze würde klarer und wäre wohl auch ehrlicher, wenn man auf dieser Seite auf das Wort »Auferstehung« verzichtete und einfach davon spräche, daß Jesus uns in seinem Leben und Sterben ein Beispiel der Liebe gegeben

habe. Nur sähe man sich dann wieder vor die Frage gestellt, die an einer Stelle der Disputation auch anklag: Warum sollte man dieses Beispiel gerade an Jesus v. Nazareth ersen und nicht an anderen großen Menschen, ja nicht vielleicht sogar an der Idee des Humanum allein, die dieses Moment sicher auch in sich trägt? Es ist nicht das geringste Verdienst dieser Disputation und ihrer Veröffentlichung, den Glauben wie die Theologie vor diese Konsequenzen gestellt zu haben.

München

Leo Scheffczyk